daß ihn die Versicherung, die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrechts sei ausgeschlossen, in keiner Weise überrascht hat. Als Herr v. Malkewitz dann das elende preußische Wahlsystem als „das wohlgefügte Gebäude des preußischen Wahlrechts" bezeichnet, reißt der Finken endlich die Geduld, die bereits durch die Erklärungen des Fürsten Bülow auf eine harte Probe gestellt worden war. Man nahm die Worte des junkerlichen Redners mit lautem Gelächter auf, und auch von den Tribünen kamen Gelächter und Hu-Rufe. Herr v. Malkewitz beschäftigte sich dann eingehend mit dem „Berliner Tageblatt" und seiner Kampagne für die Wahlrechtsreform. Er wies darauf hin, daß an der Spitze des „Berl. Tagebl." sehr häufig Artikel aus der Feder hervorragender freisinniger Abgeordneter erschienen, und daß das „Berliner Tageblatt" somit wohl, ohne offizielles Organ der freisinnigen Parteien zu sein, die Stimmung eines Teiles der liberalen Bevölkerung widerspiegeln müsse. Das „Berliner Tageblatt" aber habe erklärt, der heutige Tag werde für die Blockpolitik entscheidend sein, und der demokratische Abgeordnete Payer habe in seiner jüngsten Rede ähnliches ausgeführt. Herr v. Malkewitz findet diese Ausführungen sehr bemerkenswert. Im weiteren Verlaufe seiner Rede sucht er, unter anderem gestützt auf einen Artikel der angeblich liberalen „Weser-Zeitung", nachzuweisen, daß die Liberalen dort, wo sie die Macht haben — zum Beispiel in Bremen — auf die Einführung des allgemeinen, gleichen Wahlrechtes verzichten. In verhältnismäßig ruhiger und sachlicher Weise vertiefte sich Herr Malkewitz alsdann in lange theoretische Erörterungen über die Wahlrechtsfrage. Dann sagte er, zur linken Seite des Hauses gewendet, daß sie es dem „König Demos" doch nie recht machen würde. Er (Redner) und seine Freunde würden sich durch keine Drohung bewegen lassen, vom Pfade der Pflicht abzuweichen. Der Redner schloß mit einem von ihm namens der konservativen Partei verlesenen Erklärung, die in folgenden Sätzen gipfelt: Die Konservativen halten den auf Grund des bestehenden Wahlrechts gewählten Landtag für völlig geeignet, sowohl die verfassungsmäßigen Rechte der Bevölkerung zu vertreten, als auch mit der Staatsregierung zum gemeinsamen Wohl des Ganzen zusammen zu arbeiten. Da dieses Wahlrecht daneben auch allen bestehenden politischen bürgerlichen Parteien einen ausreichenden Zutritt gewähre, vermögen die Konservativen ein praktisches Bedürfnis für eine Abänderung des bestehenden Wahlrechts nicht anzuerkennen. „Wir halten fest an der gerade durch die Klasseneinteilung gewährleisteten ausschlaggebenden Beteiligung des Mittelstandes sowie an der geheimen Stimmabgabe. Wir vermögen in dem bestehenden Wahlrecht eine Beeinträchtigung der breiten Volksmassen nicht zu erkennen (Stürmische Heiterkeit) und lehnen die Einführung des Reichstagswahlrechts für Preußen rundweg ab. Aber auch dem von der königlichen Staatsregierung in Aussicht gestellten Pluralwahlrecht, dessen praktische Durchführbarkeit sich noch gar nicht übersehen läßt, vermögen wir nicht zuzustimmen. (Hört, hört!) Endlich halten wir auch eine Abänderung der Wahlkreiseinteilung, nachdem soeben erst durch eine gesetzgeberische Aktion die schlimmsten Seiten beseitigt worden sind (Stürmische Heiterkeit), nicht für angängig. (Beifall rechts, lebhaftes Zischen links.)

Für das Zentrum spricht nun der Abgeordnete **Porsch**. Mit freundlichem Phlegma, die linke Hand in der Tasche, erinnert er daran, daß die Zentrumsfraktion schon 1873 einen Antrag auf Einführung eingebracht. Das Zentrum werde seiner früheren Haltung treu bleiben und dementsprechend Antrag 1 annehmen, Antrag 2 ablehnen. Der freisinnige Antrag sei wohl nur eine Manifestation gewesen. Ob die Antragsteller die Erklärung des Fürsten Bülow mit ungemischten Gefühlen angehört hätten, möge dahingestellt bleiben. Herr Porsch bedauert die Erklärung und besonders die Absage in bezug auf das geheime Stimmrecht. Herr Porsch will die für später angekündigte Vorlage der Regierung abwarten, glaubt aber nicht, daß das Zentrum ihr zustimmen wird.

Abg. Dr. **Krause**-Königsberg, der für die Nationalliberalen das Wort ergreift, erklärt gleich im Beginn seiner Rede, die Erklärungen des Fürsten Bülow hätten „in ihrem großen Teile die Zustimmung meiner Freunde" gefunden. Man sieht, die Nationalliberalen werden immer genügsamer! Herr Geheimer Justizrat Krause erklärt, seine Freunde würden gegen Antrag 1 und für Antrag 2 (Wahlkreiseinteilung) stimmen. Während der Rede des Abg. Krause hat sich das Haus fast völlig geleert, Fürst Bülow unterhält sich am Eingang zu den Ministerzimmern lebhaft und eindringlich mit dem freikonservativen Abgeordneten Dr. Arendt, die Minister sind verschwunden. Abgeordneter Krause kritisierte auch seinerseits aufs Schärfste die Mängel der Wahlkreiseinteilung, die sich doch erst allmählich entwickelt hätte. Der jetzige Zustand entspreche nicht mehr den Interessen des Landes. Wenn man die jämmerliche Wahlbeteiligung ansehe, so könne man unmöglich sagen, daß das Land mit dem auf die Zustände des Jahres 1850 zugeschnittenen Wahlrecht zufrieden sei. Gewiß könne man mit dem verstorbenen Herrn v. Meyer-Arnswalde sagen: Es geht auch so! Aber ein kluger Politiker beuge vor!

Die Nationalliberalen lehnten, ohne das Reichstagswahlrecht sonst zu tangieren, seine Einführung für Preußen ab, aber das bestehende Wahlrecht sei darum doch völlig unhaltbar, seine Ersetzung durch das Mehrstimmenrecht wünschenswert.

Abg. **Krause** schließt mit einem Appell an den Freisinn, sich mit den Nationalliberalen auf die Forderung des allein erreichbaren Pluralwahlrechts zu vereinigen, aber auch mit einem Appell an die Regierung, wenigstens jede amtliche Wahlbeeinflussung in ihrem eigenen Interesse zu verhüten.

Abg. **Fischbeck** begrüßt es, daß durch die Bülowsche Erklärung die Frage wenigstens aufgehört habe, lediglich eine Frage der Parteipolitik zu sein und nun eine Frage der Diskussion zwischen Landtag und Regierung geworden sei, daß die Regierung damit endlich die Verbesserungsbedürftigkeit des jetzigen Wahlrechts anerkannt habe. Redner polemisiert gegen den Abg. Malkewitz und appelliert an die Konservativen, die er an das vielfach gemeinsame Zusammengehen bei den Reichstagswahlen erinnert.

Wenn das die Wirkung der Blockpolitik sein sollte, daß wir auf unsere grundsätzlichen Forderungen in Sachen des Wahlrechts verzichten sollen, dann danken wir für eine solche Blockpolitik. Bei Schluß des Blattes stehen noch auf der Rednerliste die Abgeordneten Freiherr von Zedlitz (konf.), Korfanty (Pole), Kreth (konf.), Herold (Zentr.), Friedberg (natl.), Goldschmidt (fr. Vp.) und Dr. v. Wolmar (freik.)

* * *

Sozialdemokratische Demonstration.

Vor dem Abgeordnetenhause in der Prinz Albrechtstraße hatte sich gegen 1/2 12 Uhr eine schwarze Menschenmenge eingefunden, so daß Wagen und Straßenbahnen sich nur langsam mit großer Mühe einen Weg bahnen konnten. Die Massen standen von der Königgrätzerstraße bis fast zur Wilhelmstraße Kopf an Kopf.

Noch wenige Minuten vor 12 war der Anblick harmlos. Die Rampen des Parlamentes selbst und des Kunstgewerbemuseums waren bevorzugt. Jeder Platz dort wurde eifersüchtig bewacht. Man bildete Spalier für Autos und Droschken, die über den harten Schnee sich vorschoben. Inmitten des Menschenballes waren die schimmernden Helmspitzen der Polizeioffiziere sichtbar. Durch die weiten Fenster über den eisernen Toren blickten vergnügte oder gespannte Gesichter herab, und auch in den Restaurationsräumen bezeugte man für die Vorgänge da draußen starkes Interesse. Mit Winken und Geschrei begann die Verständigung. Notgefrorene Hände hoben die Extraausgabe des „Vorwärts" hoch. Rufe wie „Schlotbaronen!", „Wahlrecht!" wurden laut. Die Insassen der Wagen wurden mit den freundlichen Begrüßungsworten „Volljefressene!" oder „Doch so 'n Junkertypus!" ausgezeichnet.

Fünf Minuten vor zwölf sah man den Wagen des Fürsten Bülow mit dem Leibjäger auf dem Bock aus der Wilhelmstraße in die Prinz Albrechtstraße einbiegen. In diesem Augenblick waren etwa zweitausend Manifestanten versammelt.

Als man den grünen Federbusch des Leibjägers in der Ferne sah, liefen die sozialdemokratischen Ordner hinter den Manifestantenreihen entlang, überall die Losung ausgebend: „Er kommt! Ruft alle: Hoch das allgemeine Wahlrecht!" Diese Losung wurde nicht wörtlich befolgt, oder doch nur von denen, die der Wagen zuerst erreichte, beachtet; diese riefen in der Tat: „Hoch das allgemeine Wahlrecht!" wie es ihnen gesagt worden war. Dann aber drangen schrille Pfiffe aus den Haufen hervor, ein „Hu, huh"-Geschrei begann, und während Fürst Bülow am Portal vorfuhr und ausstieg, umtobte ihn ein aus Geschrei und Pfeifen gemischter tosender Lärm, in dem einzelne Worte nicht mehr zu verstehen waren.

Nun wurde die Stimmung bewegter. Alle folgenden Gefährte wurden dicht umlagert. Die beiden Polizeileutnants, die den Ordnungsdienst hatten, mußten Verstärkungen heranziehen. Die erste traf in wenigen Minuten ein, zehn Schutzleute zu Fuß, die im Schutze eines Straßenbahnwagens unbemerkt heranrückten. Dann folgten die Berittenen. Ihr Erscheinen veränderte die Situation gänzlich. Mit Wucht wurde der Ring der Demonstranten zersprengt. Die Hauptkolonnen mußten über die verschneiten Beete auf die Axxoltoirs. Im selben Moment setzte Gesang ein: „Der Bahn, der kühnen, folgen wir, die uns geführt Lassalle!" Die weißen Blätter des „Vorwärts" wurden auf die Hüte gesteckt. Kleine Flugblätter des „Sozialliberalen Vereins" wirbelten durch die Luft. Zum Widerstand wurde nicht der leiseste Versuch gemacht, obwohl die üblichen Rodomontaden im Rückzug nicht fehlten. Bald war das Gebiet zwischen Wilhelmstraße und Königgrätzerstraße frei. Auf dem gesäuberten Territorium wurden auch die letzten, versprengten Scharen aufgespürt, die von der Rampe des Kunstgewerbemuseums nicht weichen oder hinter den Gartengittern sich verbergen wollten. Das übrige tat dann der kalte Wind, der durch die zugige Prinz Albrechtstraße sauste, und die heimliche Marschorder: Rechts und links ab und auf Umwegen weiter!

Auf dem **Schloßplatz** wollte ein etwa 8000 Mann starker Zug von Demonstranten vorüberziehen. Die Schutzleute zogen blank, machten aber von der Waffe keinen Gebrauch und säuberten den Platz. Die Menge wurde in die Königstraße abgeschoben.

* * *

Auf den Straßen wurde heute eine Extranummer des „Vorw." verteilt, die einen vorläufigen Bericht über die gestrigen **Demonstrationsversammlungen der Sozialdemokratie** zugunsten der Wahlrechtsform in Preußen gibt. Es geht daraus hervor, daß die Wahlrechtskundgebung in einem Umfange stattgefunden hat wie vielleicht nie vorher in der preußischen Monarchie. Sie beschränkte sich nicht bloß auf Berlin und seine Vororte, wo Hunderttausende an den Versammlungen teilnahmen, sondern gleichzeitig auf sämtliche preußischen Provinzen. Allein in der Provinz Brandenburg außer Großberlin zählen wir 40 Versammlungen, in Schlesien 60 Versammlungen; aus den anderen Provinzen werden ähnliche Ziffern gemeldet. Ueberall waren die Versammlungen gut besucht; vielfach konnten die Säle nur einen Teil der Demonstranten aufnehmen; der Rest mußte vor der Tür auf den Ausgang der Versammlungen warten. Die Kundgebung stellt der sozialdemokratischen Organisation ein glänzendes Zeugnis aus; sie beweist aber zugleich, daß die Dreiklassenwahl nicht länger gehalten werden kann. Die Masse des Volks will ein gleiches Wahlrecht; sie wird ihren Willen durchsetzen.

Die Kaiserfahrt nach Korfu.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

⊙ **Wien**, 10. Januar.

Die Vorbereitungen für den Aufenthalt des deutschen Kaiserpaares in Korfu, das dort mehrere Wochen zu Beginn des Frühlings zubringen wird, sind jetzt lebhaft im Gange. Wie der „Neuen Freien Presse" aus Triest gemeldet wird, traf dort vor einigen Tagen der deutsche Dampfer „Pergamon" mit Möbeln, Skulpturen und Gemälden zur Ausschmückung des Schlosses Achilleion ein. Ferner sind mit der Bahn etwa 80 Kisten aus Berlin in Triest eingetroffen, die der Dampfer „Pergamon" nach Korfu mitnimmt. Auch gehen gleichzeitig mehrere Berliner Hofbedienstete nach der Insel ab, wo sich bereits mehrere deutsche Künstler, Architekten und Ingenieure befinden, die das Schloß nach den Anweisungen des Kaisers Wilhelm bewohnbar machen.

Deutschland.

* Der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Freiherr v. **Marschall** wird sich in der nächsten Woche nach Berlin begeben, um der am 19. d. M. stattfindenden Feier des Schwarzen Adlerordens beizuwohnen. Freiherr v. Marschall hat bekanntlich diese Auszeichnung nach der Haager Konferenz erhalten.

* Der nächsten Tagung der schlesischen Landwirtschaftskammer liegt einem Privat-Telegramm aus Breslau zufolge ein Antrag des Kammervorstandes vor, alle Bestrebungen zur Ausdehnung des **Koalitionsrechts auf ländliche Arbeiter und Dienstboten** nachdrücklich abzuwehren, weil darin eine unabsehbare Schädigung der Landwirtschaft und der gesamten Volkswirtschaft erblickt werden müsse.

* Eine **Zählung der Binnen- und Küstenschiffahrt** wird gegenwärtig im Reiche veranstaltet. Es werden sämtliche, dem Personen- und Güterverkehr dienende Fahrzeuge, also die Passagierdampfer, Last- und Schleppdampfer, Motorfahrzeuge sowie Lastkähne aller Art aufgenommen. Die Zählung, welche an dem Wohnort, und sobald sich der Schiffer außerhalb im Winterquartier befindet, an seinem Heimatsort erfolgt, erstreckt sich auf die Tragfähigkeit, die Bauart der Fahrzeuge und auf verschiedene andere mit der Schiffahrt im Zusammenhang stehende Verhältnisse.

Aus den Konzerten.

Von

Dr. Leopold Schmidt.

Eine volle Woche liegt seit der Neujahrsgrenze und dem Wiederbeginn der Konzerte hinter mir; und wenn ich auch manches Wichtige — so die allseitig gerühmte Aufführung der Neunten unter Fried — leider versäumen mußte, so habe ich doch genug gehört, über das sich reden läßt. Vor allem waren da zwei Orchesterabende, die wieder über das Eigenartige und Neue in unserer Kunst zum Nachdenken reizten. Die seltsamen Zustände der modernen Musikpflege bringen es ja mit sich, daß man beständig von abstoßenden Eindrücken gegensätzlicher Art sich hin- und hergeworfen fühlt. Die meisten Erscheinungen fortschrittlichen Charakters — gestehen wir es nur offen ein — müssen den unbefriedigt lassen, der von der Musik mehr als eine Beschäftigung des Geistes verlangt, den die raffinierten, oft von bewundernswertem Können zeugenden Experimente unserer neuesten Satzkünstler kalt lassen. Man braucht aber nur einmal wieder von dem braven Durchschnitt, der sich aus Impotenz zur Reaktion bekennt, angeödet, von der industriellen Ausnutzung der überlieferten Meisterwerke angewidert zu sein, um sich nach neuen Sensationen zurückzusehnen und jene, wenn auch unzulänglichen Versuche als immerhin interessantere Lichtpunkte zu empfinden. Dieser Zustand wird so lange dauern, bis das Wollen wieder ein idealeres wird, bis Ausdrucksbedürfnis und Technik wieder einheitlicher zusammenschmelzen und dem Schaffen den Stempel innerer Notwendigkeit aufprägen, und ein ehrliches Musizieren um seiner selbst willen die Eitelkeiten überwuchernden Virtuosentums und alle Affektationen (auch die des Publikums) verdrängt haben wird. Noch scheint der Boden nicht bereitet, auf dem eine solche Blüte der Tonkunst aufs neue zu erhoffen wäre.

Das stets sich gleichbleibende Interesse am Neuen hat Ferruccio Busoni seit Jahren in den Kreis seiner Berechnungen gezogen. Und wie er ihm seinen Orchesterabenden zu dienen sucht, ist er in seiner Weise ein Idealist. Aber selbst ihm, dem engherziges Wägen fremd ist, scheint der Stoff allmählich auszugehen. An Stelle der drei bisherigen gibt er uns einen einzigen Abend, und auch dieser hat einen recht mageren Ertrag geliefert. Busoni hat gewiß eifrig Umschau nach Novitäten gehalten; was sich ihm bot, waren außer einem eigenen Violinkonzert eine symphonische Dichtung des Finnen Sibelius und ein Bacchanal unseres Paul Ertel. Den Rest des Programms bestritt Franz Liszt mit seinem einfach und wirkungsvoll angelegten „Mazeppa" und seinen „Tre sonetti di Petrarca", die wir gewöhnlich als Klavierstücke hören, und die hier einmal in ihrer vokalen Urgestalt vorgeführt zu haben, fraglos ein Verdienst war. Felix Senius sang die drei Gedichte mit warmem und maßvollem Ausdruck, so daß ihre stilistischen Eigentümlichkeiten zu voller Geltung kamen. Das erste Sonett („Pace non trovo") hat Busoni sehr geschickt und mit dem Geschmack des intimen Liszt-Kenners für Orchester gesetzt; die beiden anderen begleitete er meisterhaft am Flügel.

Ueber das neue Violinkonzert Busonis ist nicht viel mehr zu sagen, als daß es einem Virtuosen, der es zu meistern vermag, eine nicht undankbare, zum Teil glänzende Aufgabe stellt. Emile Sauret war ihm ein Interpret, wie ihn der Komponist sich besser gar nicht wünschen konnte. Sauretts Spiel hat noch immer einen eigenen Reiz und stellt, was Eleganz des Tones und der Technik anlangt, die meisten jüngeren Geiger in den Schatten. Inhaltlich ist das Konzert nicht bedeutend, aber es fließt lebendig dahin, ist namentlich im letzten Satz amüsant und hat den Vorzug, die Solostimme, die sich recht effektvoll von dem bunten Orchestergrunde abhebt, nicht allzu schwer zu belasten. Höher greift Sibelius in seiner sinfonischen Phantasie „Pohjolas Tochter". Wie die meisten seiner Werke ist auch dieses dem Anschauungs- und Stimmungskreise nationaler Volkspoesie entsprossen. Deren musikalischer Ausdruck aber ist zum Teil durch Sibelius bestimmt, und das ist das Interessante an seinen Arbeiten. Als Erfinder und Gestalter darf man ihn nicht überschätzen, und da er sich in seiner Eigenart mit ihrem düsteren Kolorit ziemlich gleich bleibt, erscheint er uns leicht monoton oder manieriert. Einen höheren kompositorischen Wert konnte ich jedenfalls in dieser neuesten Schöpfung nicht entdecken; selbst die Beziehungen auf das dichterische Programm sind keineswegs von zwingender Natur. — Ertels Bacchanal ist ein Teil seiner „Harald-Symphonie", die ich als Ganzes für eine entschiedene Talentprobe halte. Losgelöst erscheint dieser Satz als der schwächste. Man vermißt die symphonische Haltung in Erfindung und Verarbeitung der Themen; auch hat der Komponist schon besser und feiner instrumentiert, als es hier der Fall ist. Wenn starker Beifall ihn auf das Podium rief, so galt die Auszeichnung mit Recht wohl auch dem sympathischen Menschen, der schon seit längerem so redlich und verständnisvoll an den Aufgaben unseres öffentlichen Musiklebens mitarbeitet.

Ein anderer Orchesterabend sah Dimitry Achscharumoff als Interpreten russischer Kunst an der Spitze der Philharmoniker. In letzter Zeit hat sich eine Flut von russischen Künstlern und Werken über uns ergossen, die man fast versucht ist mit den politischen Verhältnissen des Nachbarlandes und dem daraus entstandenen Auswanderungsbedürfnis in Verbindung zu bringen. Neben Interessantem haben wir schon viel Minderwertiges, ja Abstoßendes dabei in den Kauf nehmen müssen. Achscharumoff, ein von seiner Aufgabe erfüllter, aber in seinen Bewegungen etwas derber und aufgeregter, dem Orchester nicht immer ganz verständlicher Dirigent, trat wenigstens für Tongemälde wirklicher Meister, wie Tanéiew („Alioscha Popowitsch"), Liadow („Baba-Jaga"), Naprawnik („Märchen"), Tschaikowsky („Manfred-Symphonie"), ein und machte uns in den „Kaukasischen Skizzen" des Ippolitow-Iwanow mit reizvollen koloristischen Studien bekannt. Auffallend sind in der noch jungen russischen Musik das echt orchestral Gedachte, die allgemeine Begabung für Instrumentierungskünste; nicht minder eine erstaunliche Anpassungs- und Assimilierungsfähigkeit. Der Kulturwert aber, den diese Tonkunst dem Westen zuführt, ist, vorläufig wenigstens, nicht allzuhoch zu veranschlagen. Man empfindet wohl zuweilen, daß etwas Urwüchsiges in ihr lebt, daß hier das Träumen und Sehnen eines noch unverbrauchten Volksstammes nach Ausdruck ringt. Aber über dem allen liegt es wie ein trüber Schleier, der uns diesen Ausdruck unentwickelt, monoton erscheinen läßt, wo er nicht wiederum wild bis zur Brutalität hervorbricht. Eine Ausnahme bildet nicht einmal immer der sonst am meisten internationale Tschaikowsky. Sein „Manfred" ist schon der Länge wegen schwer genießbar. Immerhin wohnt dem ersten Satze eine nicht zu verkennende Bedeutung inne. Vom weiten an geht es bergab. Das Bild der im Wasserfall